Ich fühle was, was du nur ahnst



TEXT KRISTIN OEING
FOTOS SASCHA MONTAG

Adolf Beutler spricht nur selten ein Wort. Der 75-Jährige malt und wurde spät entdeckt. Über vierzig Jahre seines Lebens verbrachte er in der Psychatrie. Ob seine Bilder seine Lebensgeschichte erzählen? Vielleicht

Weitermalen«, wispert Adolf Beutler, »weitermalen.«.Die Finger seiner rechten Hand umschließen den blauen Buntstift fest. Er drückt ihn auf das Papier, malt einen Halbkreis, an dessen unterem Ende er rechtwinkelig einen Strich zieht. Immer wieder. Wie automatisch. Stunde um Stunde. Die Sonne scheint durch das Fenster und wandert langsam über seinen Rücken, während die Spitze des Stiftes feine Rillen auf dem Papier hinterlässt. Seine Augen huschen über das Blatt und suchen einen geeigneten Platz für den nächsten Halbkreis. Bedächtig setzt er den Stift auf das Papier. Halbkreis, Strich. Halbkreis, Strich.

Die Fenster im Atelier sind geöffnet, die Geräusche der vorbeifahrenden Autos werden von der Elektromusik aus dem CD-Player verschluckt. Es ist nicht leicht, die Kunstwerkstatt, die zu den Mosaik-Werkstätten für Behinderte GmbH gehört, zu finden. Sie ist in einem unscheinbaren Backsteinbau, einst als Kaserne erbaut, im Berliner Bezirk Spandau untergebracht. Eine vierspurige Straße führt vorbei, Fußgänger sieht man hier nur selten. Die Gegend wirkt trostlos. Mit der Eingangstür öffnet sich das Tor zu einer bunten, lauten Welt. Die Stimmen der rund 260 Menschen mit geistiger Behinderung, die hier in den verschiedenen Werkstätten arbeiten, schallen durch die Flure. Die Kunstateliers sind im zweiten Stock untergebracht. In drei kleinen Räumen drängen sich Tische, Stühle und Staffeleien aneinander.

Adolf Beutler sitzt in der Ecke des ersten Raumes. Zwei Staffeleien rahmen seinen Arbeitsplatz ein, auch sie sind mit bunten Strichen übersät. Auf dem blauen Linoleumboden leuchten gelbe Farbkleckse, doch die sind nicht von ihm. Der 75-Jährige arbeitet nur mit Kugelschreibern, Finelinern, Bunt- und Bleistiften. »Einmal habe ich ihm einen Pinsel in die Hand gedrückt und Aquarellfarben hingestellt – es hat nicht funktioniert, Adolf wollte seine Stifte«, sagt Nina Pfannenstiel, Leiterin der Kunstwerkstatt. Adolf Beutler sitzt ungerührt an seinem Tisch und arbeitet. Vor ihm liegen eine Vielzahl Bilder, die noch nicht fertig sind, bemalte Holzklötze und ein Kasten mit Buntstiften. Der Kasten ist, wie alles andere auch, mit Strichen in unterschiedlichen Farben übersät. Als wäre alles Teil eines Gesamtwerkes.

Die Farben Violett und Blau dominieren seine Bilder. »Blau«, sagt Adolf Beutler, hebt einen Holzklotz hoch und zeigt auf ein Netzwerk von blauen Linien, »blau.« Er dreht ihn in der Hand, begutachtet ihn von allen Seiten. Plötzlich hält er inne, verharrt zwei Sekunden und malt einen weiteren Strich auf das raue Holz. Dann legt er den Klotz zurück. Er verschiebt ihn einen Zentimeter, bis er exakt an seinem alten Platz liegt, rechtwinklig zu den anderen Gegenständen auf dem Tisch. Alles hat seinen Platz. Nichts darf die Beutlerische Welt durcheinanderbringen. Alle zwei Monate arrangiert Adolf Beutler seine Arbeiten neu. Bis etwas fertig ist, dauert es Monate, manchmal Jahre. Es gibt Interessenten, die Arbeiten von ihm kaufen würden. Doch das ist derzeit nicht möglich, es sind zu wenige.

Das älteste noch existierende Bild ist aus dem Jahr 1996. Bilder aus der Zeit davor gibt es nicht mehr. Ob er als Kind schon malte, niemand weiß das. Und Adolf Beutler schweigt. Der Berliner wurde 1935 geboren, überlebte trotz Euthanasie den Nationalsozialismus und wurde im Alter von zwölf Jahren in die Berliner Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik eingeliefert, in der er die nächsten 42 Jahre als geistig Behinderter auf einer gesonderten Station unter psychisch kranken Menschen lebte. Erst im Zuge der Enthospitalisierungsbewegung wurde diese Station Ende der 80er Jahre aufgelöst und Adolf Beutler durfte in eine betreute Wohngemeinschaft ziehen. Als er die Anstalt verließ, fand man in seiner Schublade einige Zeichnungen. Wo die sich heute befinden, ob sie überhaupt aufbewahrt wurden, weiß niemand. Auch über seine Familie ist nichts bekannt. Es heißt, er hätte zwölf Geschwister, bestätigt wird das nirgends.

Seit 1989 arbeitet Adolf Beutler in den Mosaik-Werkstätten, zunächst in der Industriemontage. Doch er verstand nicht oder wollte nicht das tun, was man ihm auftrug. Viel lieber malte er. Er nahm sich Papierschnitzel und zeichnete Striche darauf. Muster. Die Betreuer ließen ihn gewähren. »Eines Tages, im Jahr 1996, stand er dann bei uns im Atelier«, erinnert sich Nina Pfannenstiel. »Hier gab es Kaffee, und den liebt Adolf.« Obwohl er es nicht durfte, schlich er sich immer wieder nach oben. »Sie haben versucht, ihn unten festzuhalten«, erinnert sich die 44-jährige Diplom-Kulturpädagogin, »aber er war hartnäckig, wollte raus aus den Werkstätten.« Man ließ ihn schließlich gewähren. »Und dann malte er und hörte nicht mehr auf.«

> Sätze wie »Das kann mein Kind doch auch« bringen die Betreuerin auf die Palme

Auf Papier, Pappe, Holzblöcken oder auch den Arbeitstischen verewigt Adolf Beutler seine Werke. Ein Bild beginnt er meist mit buchstabenartigen Zeichen, die er dann mit einem farbigen Netz aus Buntstiftstrichen überzieht. Die Linien kreuzen einander. Mal ganz dicht, dann lässt er wieder mehr Raum. Ein Labyrinth an möglichen Wegen,



Erklärungen für sein unendliches Netz aus Linien gibt Adolf Beutler nicht. Nur einmal sagte er: »Zäune«

dem man folgen kann, wie Schaltpläne. Es erinnert an den Blick aus einem Flugzeug. Ein System aus Wegen, fern und endlos. »Manchmal sagt er, es seien Zäune«, erklärt Nina Pfannenstiel und rollt die Augen, »da kann man jetzt was reininterpretieren – oder es lassen.«

Für manchen Betrachter mögen es willkürlich gezeichnete Striche sein, wahllos auf das Papier gebracht. Andere faszinieren die Muster, sie verlieren sich in ihnen, sehen Geschichten darin und fühlen sich durch sie inspiriert.

So mag es auch den Juroren des 1. Europäischen Kunstpreises Malerei und Grafik von Künstlern mit geistiger Behinderung, EUWARD, ergangen sein. Im Jahr 2000 reichte Nina Pfannenstiel Beutlers Bilder ein. Seitdem ist er Preisträger. Ein Wendepunkt. Seine Kunst wurde nun auch von den Leitern der Werkstätten anerkannt. Adolf durfte bleiben, arbeitete jeden Tag in der Kunstwerkstatt. Bis er 68 Jahre alt war und in Rente gehen musste. Einen Anspruch darauf, täglich ins Atelier gefahren zu werden, hat er seitdem nicht mehr. Zunächst sprangen seine Betreuer ein, fuhren ihn mit privaten Autos in die Werkstatt. Mittlerweile machen die Behörden für Adolf Beutler eine Ausnahme. Immer donnerstags. »Gerne wäre er öfter hier«, weiß die Leiterin, »aber das ist nicht möglich.«

Der Freiraum autodidaktischer Kunst von Menschen mit Behinderungen ist begrenzt, auch wenn der Markt für die Außenseiter-Kunst durchlässiger wird. Sätze wie »das kann mein Kind doch auch« bringen Nina Pfannenstiel regelmäßig auf die Palme. »Und ich höre das viel zu häufig.« Während Galeriebesucher in Berlin-Mitte andächtig vor zusammengeklebtem Altmüll stehen bleiben, will bei antiakademischer Kunst oftmals nicht so recht Begeisterung aufkommen. Stattdessen wird sie marginalisiert.

Gerade erst wurde die Kunstwerkstatt verkleinert. »Unsere Räume standen ganz oben auf der Liste, als für die Werkstätten mehr Platz benötigt wurde.« Sie presst die Lippen aufeinander. »In der Industriemontage wird das Geld eingefahren – ohne sie würde es uns nicht geben.«

Seine Daseinsberechtigung verdankt das Atelier Menschen wie Adolf Beutler. Regelmäßig wird er zu Ausstellungen eingeladen, auch im Ausland. Galeristen zeigen Interesse an seinen Werken, aber Adolf Beutler kann nicht schnell genug produzieren. Er hat keinen Druck, kennt keinen Ehrgeiz. Und so bleibt die hohe Wand über Adolfs Arbeitsplatz bis auf fünf Bilder in DIN-A4-Größe leer. Über Zwanzig Nägel warten noch auf ihr Bild.

Adolf Beutler lässt sich von diesem Gedanken nicht stressen. Stundenlang sitzt er vor dem Schreibtisch, verändert seine Positur nur selten und steht nur für die Mittags- und Kaffeepausen auf, manchmal nicht mal dafür. Zwischendurch wischt er sich mit dem Zeigefinger über die bunte Farbe auf den Handballen, die von den Blättern abgefärbt ist. Er lächelt. Dann malt er weiter.

Mit seinen Kollegen kommuniziert Adolf vor allem über seine Mimik, auf Fragen reagiert er meist mit einem Lächeln, nickt oder schüttelt den Kopf. Nina Pfannenstiel erzählt: »Früher hat er oft Blumen mitgebracht.« Adolf Beutler mag Blumen. Auch bei seiner ersten Ausstellung auf der EXPO 2000 in Hannover hat er Blumen verteilt und den Besuchern ein Lächeln geschenkt. Während sie das erzählt, blickt Adolf Beutler auf eine Leinwand, auf der die Striche ein Eigenleben entwickelt haben, sich zu bewegen scheinen. Die Betreuerin beugt sich zu ihrem Schützling, der seit sieben Stunden an seinem Platz sitzt. »Ist es vielleicht fertig?«, fragt sie den alten Mann. »Nein«, sagt er leise. Solange Adolf Beutler ein Bild nicht für beendet erklärt, bleibt es liegen. Die Augen des Künstlers starren unverändert auf das Bild. »Blumen«, flüstert er.

Um 14.45 Uhr hat Adolf Beutler Feierabend. Ein Bus bringt ihn nach Hause. Vor zwei Jahren zog er in ein betreutes Wohnheim in dem Berliner Bezirk Reinickendorf. Hier teilen viele Zimmernachbarn das Schicksal des 75-Jährigen, sie verbrachten ebenfalls lange Jahre ihres Lebens in psychiatrischen Kliniken. In dem mit PVC-Boden ausgelegten Zimmer von Adolf Beutler hängen drei seiner Bilder, unter Glas. Stifte, Blätter oder Staffeleien gibt es hier nicht. Der alte Mann malt nur in seinem Atelier, da



ist er eigen. Fotos aus seinem langen Leben? Fehlanzeige. Die älteste Aufnahme ist erst wenige Jahre alt. Adolf Beutler geht schweren Schrittes zu seinem Sessel und lässt sich schnaufend in ihn fallen. Allerlei Kitsch und Krimskrams steht in seinem Zimmer herum. Kurz nimmt er den singenden Plastikfisch in die Hand, stellt ihn wenige Sekunden später wieder an seinen Platz zurück und schaltet den Fernseher ein. Die nächsten sechs Tage wird er nicht zeichnen. Erst am siebten Tag wird der Bus wieder vor der Tür warten. Und ihn in seine Welt bringen. ■

ANZEIGE